Naturverbundene Landschaftsgestaltung

Von Gartenbaudirektor B. Hildebrandt, Tapiau

Mit den nachfolgenden Betrachtungen über die neue Einstellung zur großdeutschen Landschaft setzen wir den in der vorigen Ausgabe der „Gartenbauwirtschaft" begonnenen Aufsatz über „Die deutsche Landschaft und der deutsche Gärtner" fort. Schriftleitung.

Große Werke der Technik greifen ein in das Gefüge einer Landschaft. Dr. Todt hat hier weitschauend die Forderung aufgestellt, daß die Technik ihre Anlagen in engster Naturverbundenheit auszuführen hat. Bahnbrechend war hierin die landschaftliche Eingliederung der Reichsautobahnen.

Die Reichsautobahn paßt sich den Linien der Landschaft an, ohne sie zu zerreißen. Man kann von einer schwingenden Straße sprechen. Verkehrserfordernisse werden mit landschaftlicher Schönheit vereint. Tiefere Einschnitte oder höhere Dämme werden weitgehend vermieden oder durch flachauslaufende Böschungen unaufdringlich geformt. Auch bei allen Bauwerken, Brücken, Stützmauern, Unter- und Ueberführungen wird beste Wertarbeit geleistet und mit der umgebenden Natur verbunden. Häßliche Reststücke bei Einschnitten werden abgetragen, unschöne Mulden eingeebnet und damit oft bodenverbessernde Maßnahmen im Interesse der Gesamtwirtschaft verbunden. Ein Schutzwaldstreifen von 40 Meter erhält einen standortgemäßen Umbau zum natürlichen Wald und eine Anreicherung des Waldmantels. Bade- und Rastplätze geben Erholungsgelände. Alle Gehölzlinien der Landschaft, die senkrecht zur Autobahn laufen, werden aufgenommen, erhalten und ergänzt, ältere wertvolle Bäume im Rahmen des Möglichen erhalten, auch wenn damit einmal geringfügige Terrassenveränderungen verbunden sind.

Auch die Bepflanzung der Straßen erfolgt nach ähnlichen Gesichtspunkten. Die wichtigste Form der Straßenbepflanzung ist die Alleepflanzung. Bei älteren Straßen steht diese auf dem Bankett der Straße, bei neuen Pflanzungen 50 Zentimeter vom äußeren Muldenrand entfernt. Die Mulde ersetzt in Zukunft den Straßengraben. Je nach der standortmäßig zu wählenden Baumart pflanzt man die Alleebäume mit 10 bis 20 Meter Entfernung gegenüber. In Wäldern, in tiefen Einschnitten und bei sehr hohen Dämmen wird die Allee unterbrochen, ebenso vermeidet man sie in Dörfern und in abwechslungsreichem Berggelände. Anfang und Ende sowie Unterbrechungen von Alleen werden in Gehölzpflanzungen eingebunden. Die tiefen Einschnitte werden auf der Böschungskrone, die hohen Dämme auf der Dammkrone nach oben mit hohem, nach unten mit den niederen Gehölzen der jeweils zuständigen Pflanzengemeinschaft bepflanzt. Im Wald bleiben die Dammkronen frei. Bei Ueberführungsdämmen werden die Dammkegel am Widerlager sorgfältig bepflanzt. Die Waldränder werden ähnlich wie bei den Reichsautobahnen bearbeitet.

In kahlen, öden Landstrichen ist die Schneefeldhecke wichtig, die so weit von der Straße entfernt gepflanzt wird, daß sich zwischen Hecke und Straße im Windschatten der Hecke der Schnee ablagern kann. In den neuen Ostgebieten sind teilweise 20 Meter breite Gehölzbermen zu gestalten, in denen sich der Schnee ablagern kann.

Auch die Landstraße wird der Gestaltung und Auswahl geeigneter Rastplätze Beachtung schenken. So wird der wanderfrohe Deutsche in Zukunft unmittelbar an seinen verkehrsbelebten Straßen Naturnähe und Naturverbundenheit erleben. An der Straße wird damit die größte deutsche Erholungslandschaft überhaupt geschaffen.

Auch Wehrbauten aller Art werden nach ähnlichen Gesichtspunkten mehr als bisher der Landschaft eingefügt werden und damit die beste Tarnung erfahren, die überhaupt möglich ist.

Die neue Einstellung zur Landschaft wird auch die Umgebung menschlicher Wohnplätze beeinflussen. Dörfer und Städte müssen mit ihren Erholungsflächen teilhaben an der Echtheit und Ursprünglichkeit ihrer landschaftlichen Umgebung.

Der Kern des Dorfes wird immer der Dorfplatz oder der Dorfanger sein, der aus einer baumbestandenen, mit Naturresten begrünten Fläche besteht und der schönste Schmuck jeder Siedlung ist. Allen Bäumen gibt man gute Pflege, Schutz gegen Beschädigungen und wählt bodenständige Bäume. Grünanlagen städtischer Art sind im Dorf fehl am Platz. Wichtig ist der Einzelbaum als Blickpunkt am Brunnen und anderen Standorten, die sorgfältig auszuwählen sind. Die Reihenpflanzung von Bäumen in der Ortschaft ist weniger geeignet. Kleinkronige Bäume, wie Rotdorn, Kugelakazie u. a. verfehlen ihren Zweck, auch in der Kleinstadt. Wo dort Vorgärten an der Straße liegen, schmücken einzelne sorgfältig angepflanzte Bäume mehr als eine möglichst noch häßlich gestutzte Baumreihe. Eine dörfliche Gestaltung der Bauerngärten und ihre Ausstattung mit Großgrün, Gesträuch, Obstbäumen und Obststräuchern, sowie bunten, dorfgemäßen Bauernblumen gibt dem Dorf seinen Schmuck, wie auch die Blumen im Topf auf der Fensterbank. Der Hausbaum, der verdeckende Holunderstrauch, ein Rebspalier u. a. sind ebenfalls Gestaltungsmöglichkeiten. Alles Gemäuer kann durch Efeuberankung vorbildlich mit dem Boden verbunden werden. Die lebende geschnittene Hecke aus einheimischen Sträuchern gehört zum echten Dorfbild. Auch die Erholungsanlagen in Dorf und Kleinstadt, wie Sportplätze, Freibadegelegenheiten u. a. sollen landschaftsnah sein. Einbettung in bodenständige hainartige Baumbestände verbindet sie am sinnvollsten der Landschaft. Auch der Friedhof dieser Siedlungen sei ein Teil dieser Landschaft und ist frei zu halten von fremdländischem Gehölz.

Nicht immer wird hier die Planung eines Landschaftsgestalters eingreifen. Gerade aber auf diesem Gebiet soll der gesunde, bodenverbundene Sinn der deutschen Gartenausführenden Uebertreibungen verhüten und seine Kunden vorbildlich lenken zur Erhaltung und Neuschöpfung unvergänglicher Heimatwerte.

Ganz besonders große und einmalige Aufgaben erwachsen unserem Beruf in den nahen und ferneren Gebieten des Ostens, wo es gilt, eine seelenlose Steppenlandschaft durch vielseitige Maßnahmen in deutsche Heimat zu verwandeln.

Wir wollen uns nun davon überzeugen, daß diese Aufgabe nicht willkürlich nach irgendwelcher ästhetischen und von Menschen geformten Gesichtspunkten gelöst werden, sondern in der Erkenntnis der großen natürlichen Lebenszusammenhänge gesetzmäßig zu gestalten sind. Die Gesetzmäßigkeiten dieser Arbeiten ergeben sich erstens aus den Zustandsstufen des deutschen Bodens.

Das Gesicht der Landschaft formt sich je nach den Zustandsstufen verschieden auf Schwarzerde, Braunerde, Bleicherde, Heide- und Reliefböden. Starke Abweichungen ergeben sich auf den verschiedenen Grundwasserböden vom reichen Auenwald und nährstoffreichen Erlenbruch über das ärmere Birkenbruch und die verschiedenen Zustandsstufen mooriger Böden. Eine neue Bodenkunde zeigt uns an Hand der Bodenhorizonte für die Landschaft wie für den Gartenbau schlechthin wertvolle und aufschlußreiche Zusammenhänge. Daneben wissen wir heute um den Wert von Muttererde, Kompost und Rasensoden als Baumaterial in der Landschaft. Ebenso wissen wir, daß sich die Linienführung der Landschaft gesetzmäßig entwickelt, ebenso alle Böschungsverhältnisse in der Natur. Wir müssen uns also mit technischem Auf- und Abtrag dieser Gesetzmäßigkeiten weitgehend anpassen.

Die Gesetzmäßigkeiten dieser Arbeiten ergeben sich zweitens aus den Pflanzengesellschaften.

Wir sind in unseren Gärten gewöhnt, Pflanzen verschiedenster Gebiete und Ansprüche zusammen zu pflanzen und damit den Pflanzenreichtum der Welt, Formen- und Farbenschönheit zu vereinigen und zu steigern. In der Landschaft aber würde ein solches Vorgehen Schematismus und auch Gleichmacherei bedeuten und nicht etwa zu größter Abwechslung, sondern zur größten Eintönigkeit aller Mischungen führen. In der Natur herrscht keine Willkür, sondern die Mischung der Art und Menge der einzelnen Pflanzen ist Ausdruck bestimmter Zusammenhänge. So haben wir u. a. den reichen Auenwald, den Eichen-Hainbuchen-, den Eichen-Birken-, den Kiefern- und Heidewald, verschiedene Bergwaldgesellschaften, unterschiedliche Wiesenzustände bis zu den Röhrichtflächen der Gewässer. Die Pflanzensoziologie schafft uns den Blick für diese Zusammenhänge, die unsere Arbeit in der Landschaft bestimmend beeinflussen. Damit ist die Arbeit in der Landschaft an bodenständige bestimmte Bäume, Sträucher, Kräuter und Gräser gebunden und die Pflanzung von vorhergehender Planung abhängig.

So kommen wir zu einer bisher kaum geahnten Erkenntnis bestimmter Zusammenhänge, die unser Tun auch sonst bestimmend beeinflussen werden. Das Wissen um diese Dinge ermöglicht neben der Naturnähe auch die technisch richtige Erledigung von Aufgaben in schwierigen Verhältnissen, z. B. bei Erosionen, öden Sanddünen, Böschungen, Entwässerungen durch Pflanzenaufwuchs, Befestigungsarbeiten usw. Der Einbau von Pflanzungen zur Abwehr von Kaltluft und zur Verbesserung des Klimas ermöglicht uns in weitestem Umfang eine Einwirkung größten Stils.

Diese gewaltigen Aufgaben müssen auf die zukünftige Entwicklung des gesamten deutschen Gartenbaus heute noch kaum übersehbare Auswirkung haben, und zwar:

1. Auf den Betrieb des heutigen Gartenausführenden, der zu einer Erweiterung seines Aufgabengebietes durch die mannigfaltigen Aufgaben in der Landschaft kommt. Maschinenpark, Lohnaufwand und örtliche Ausweitung des Arbeitsumfanges gehen mit diesen Dingen einher. Vielleicht gliedern sich unsere Betriebe im Lauf der Zeit in solche, die der Ausführung reiner gartengestalterischer Aufgaben dienen und solche, die mit Ausführungsarbeiten in der Landschaftsgestaltung befaßt sind.

2. Auf die Baumschule, die in weitgehendem Umfang beeinflußt und in ihrem Aufgabenkreis wesentlich erweitert wird. Mit dem ungewöhnlich hohen Bedarf an bodenständigen Gehölzen wird es auch gelingen, leistungsfähige Baumschulen in Gebieten aufzuziehen, die bisher klimatisch nicht in Wettbewerb treten konnten. Der deutsche Baumschuler steht zweifellos vor ungewöhnlich umfangreichen Aufgaben.

3. Auf den Obstbau. Der Einfluß der Landschaft und der dort gewonnenen Erkenntnisse wird sich auch auf diesem Gebiet auswirken, zumal der Obstbau ein wesentliches Gestaltungsmittel deutscher Kultur- und Siedlungslandschaften ist.

4. Auf den Blumen- und Zierpflanzenbau. Die Liebe zur deutschen Pflanze wird in Schnittblumen Anforderungen verschiedenster Art bringen, die zu einer weiteren Auflockerung und Belebung führen. Auch der Staudenzüchter wird Massenanforderungen in bestimmten einheimischen Stauden zu erfüllen haben.

5. Auf den deutschen Samenbau, dessen Sortiment besonders auch in Gehölzen, Kräutern und nicht zuletzt Gräsern den großen Bedürfnissen dieser Aufgaben angepaßt werden muß.

So unübersehbar zur Zeit auch die Einwirkungen auf den verschiedensten Gebieten sind, so klar ist eins: Wir deutschen Gärtner dürfen mit dabei sein, wenn das neue und doch ewig alte Gesicht der deutschen Heimat geformt wird, ja, unsere Arbeit wird dabei von entscheidendem Wert sein.

„Wenn es Kunigunden friert . . ."

Ja nun, was ist dann schon? . . . Die Antwort darauf gibt uns eine alte Bauernregel mit den zur Ueberschrift als zweite Zeile ergänzenden Worten: „. . . sie's noch weitere 40 Nächte spürt!". Es soll dann angeblich, der Volksmeinung nach, für weitere 40 Nächte noch mit Frösten zu rechnen sein; also bis etwa zum 12. April, weil der Lostag der Kunigunde auf den 3. März fällt. So sehr man auch geneigt sein mag, den alten Volkswetterregeln Glauben zu schenken, da sie ja doch tatsächlich viel gutes Beobachtungsmaterial gesammelt und verwertet haben: hier muß man doch trotz allen Wohlwollens mit sachlicher Kritik einsetzen. Und zwar aus zweierlei Gründen: einerseits braucht man vom Kunigunden-Tag, dem 3. März, nur einige Tage weiterzugehen, so trifft man am 9. März auf den sogenannten „Vierzig-Ritter-Tag", dem der Volksmund nachsagt: „Wie's an vierzig Ritter wittert, so wittert's noch vierzig Tag!" oder „Friert's am Vierzig-Ritter-Tag, so kommen noch vierzig Fröste nach!" Und nur einen Tag später finden wir am 10. März noch den „Vierzig-Märtyrer-Tag", zu dem der Volksglaube sagt: „Friert's am Märtyrertag recht, so friert es noch vierzig Nächt!"; dieser übrigens als ein Beispiel für viele! Doch die Kette reißt nicht ab, indem wir am 12. März bereits einen neuen Lostag finden, den Gregoriustag, von dem man sagt: „Weht am Gregoriustag der Wind, noch vierzig Tage windig sind!" Das würde also bis zum 21. April hinreichen.

Alle diese Regeln bringen also eine ziemlich übereinstimmende Behauptung: die im ersten Märzdrittel sich einstellende Witterung soll angeblich etwa 6 bis 7 Wochen durchhalten. Eine solche Behauptung widerspricht aber den Erfahrungsregeln des mitteleuropäischen Klimagebietes vollkommen; denn gerade im März, mehr noch im April, zeigt unsere Wetterentwicklung meistenteils eine recht erhebliche Wechselhaftigkeit und Sprunghaftigkeit, die alles andere, nur nicht einen über vierzig Tage sich erhaltenden Wettertypus erwarten läßt.

Es ist auffällig, daß diese 40-Tage-Zahl in den Volkswetterregeln häufig eine große Rolle spielt. So finden wir sie versteckt beispielsweise in der Regel vom Siebenschläfer auch wieder, auf den ja bekanntlich noch 7 Wochen Regenwetter folgen soll, wenn er selbst Regen bringt. Und auch im folgenden Spruch finden wir die Zahl: „Regnet's an unserer Frauen Tag (= 2. Juli), so regnet es noch vierzig Tage nach!"

In diesem Vierzig-Tage-Zeitraum finden wir Spuren und Reste altgermanischen Glaubens und altgermanischer Zeitrechnung aus der Zeit, da man den Jahreslauf noch nicht in 12 Monate eingeteilt hatte. Möglich, daß im Lauf der Jahrtausende der ursprüngliche Sinn der Regeln sich verschoben und verschleiert hat. Heute können wir uns nach ihnen nicht mehr richten.

Die wirtschaftspolitische Bedeutung des deutschen Gartenbaus im Spiegel der Fachpresse 1941/42

Mit den nachstehend veröffentlichten Auszügen aus Aufsätzen verschiedener Fachzeitschriften entsprechen wir einem vielfach geäußerten Wunsch unserer Leser — insbesondere unserer zur Wehrmacht einberufenen Berufskameraden —, einen kurzgefaßten Ueberblick über die wichtigsten Planungsarbeiten und Aufgaben im Rahmen der gartenbaulichen Erzeugungsschlacht während der vergangenen zwei Jahre zu geben. In diesen kurzen Auszügen sind im wesentlichen nur die wichtigsten Leitsätze enthalten, die richtunggebend für die Arbeit der Praxis gewesen sind bzw. noch jetzt sind. In ihnen spiegelt sich das große Maß an organisatorischer Aufbauarbeit wider, die von allen beteiligten Dienststellen im Interesse größtmöglicher Erzeugungssteigerung in diesem kurzen Zeitraum geleistet worden ist. Die einzelnen Beiträge, deren Zusammenstellung durch die Leiterin der Nachrichtenstelle der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft, v. Beckerath, erfolgte, sind nach bestimmten Fachgebieten geordnet. Während sich der folgende 1. Teil mit dem verstärkten Gemüseanbau in der Kriegserzeugungsschlacht befaßt, werden in den folgenden Zusammenstellungen die Umstellung der Blumenbaubetriebe, der Ausbau des deutschen Obstbaus und der Stand der Verwertung gartenbaulicher Erzeugnisse einer entsprechenden Betrachtung unterzogen. Schriftleitung.

Verstärkter Gemüseanbau in der Kriegserzeugungsschlacht

Der Verbrauch an Gemüse betrug in den Jahren 1933 bis 1938 im Jahresdurchschnitt 48,2 kg je Kopf der Bevölkerung, im Jahre 1938 lag er sogar um 1,5 kg unter diesem Jahresmittel. Während des Krieges ist der Verbrauch an Gemüse naturgemäß erneut gestiegen, und zwar im Jahre 1939 auf 59,8 kg, 1940 auf 65,6 kg und 1941 auf 70,3 kg je Kopf der Bevölkerung. Das Gemüse ist jetzt während der Kriegszeit zwangsläufig ein wichtiger Faktor unserer Ernährungswirtschaft geworden. Der ständig steigende Bedarf an Gemüse hat an den deutschen Gemüseanbauer Forderungen von großem Ausmaß gestellt, die er willig erfüllt. Die Freilandgemüsefläche von 138 238 Hektar bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 ist in dem gleichen Gebiet (Deutsches Reich ohne die eingegliederten Ostgebiete) im Jahre 1941 auf 194 726 Hektar gestiegen, das ist eine Vermehrung des Gemüseanbaues von 40,9 v. H. im Jahre 1941 gegenüber 1939. Trotz dieser außerordentlichen Leistungssteigerung hatte der Reichsbauernführer für 1942 die Parole herausgegeben, den Gemüsebau nochmals um 25 v. H. auszuweiten. Durch den rastlosen Einsatz der Erzeugerschaft wird aber nicht nur 25 v. H., sondern nahezu 50 v. H. mehr Gemüse angebaut werden. Nach dem Ergebnis der amtlichen Erhebung über den geplanten Gemüsebau im Jahre 1942, die das Statistische Reichsamt im Benehmen mit der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft im Auftrage des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft durchgeführt hat, werden im gesamten Reichsgebiet 306 484 Hektar mit Gemüse vom Erwerbsgartenbau und Feldgemüsebau bestellt werden, das sind 95 647 Hektar oder 45,5 v. H. mehr als im Vorjahre.

Aus „Stolze Leistungsbilanz des Gemüsebaues" von Bruno Kumm-Berlin. „Gartenbauwirtschaft", Nr. 24 vom 18. 6. 1942.

„Noch mehr Gemüse!", so fordert eine Werbebroschüre (Heft 1), die der Reichsleistungsausschuß für Gemüse- und Obstbau herausgibt, um alle Erzeuger bis zum letzten Kleingärtner zur weiteren Anbauausweitung und Leistungssteigerung im Gemüse- und Obstbau zu mobilisieren. Einleitend wird darauf hingewiesen, daß bei aller Genugtuung über das bisher Erreichte das volle Maß der Leistungsfähigkeit des Gartenbaus noch nicht ausgeschöpft ist. Wenn auch die zu lösende Aufgabe nicht leicht sein wird, so wird die Erzeugerschaft dennoch aufgerufen, durch volle Einsatzbereitschaft, Willensstärke und Pflichtgefühl das scheinbar Unmögliche möglich zu machen und damit ihren Anteil dazu beizusteuern, daß jeder Deutsche, der Krieg möge dauern solange er will, in aller Zukunft ebenso satt sein wird wie bis heute.

Aus „Noch mehr Gemüse!" von S. v. Beckerath-Berlin. „Gartenbauwirtschaft", Nr. 3 v. 22. 1. 1942.

Natürlich ist nach wie vor in erster Linie der Einsatz für den Frühgemüsebau zur Schließung der Vitaminlücke weiter zu verstärken. Hierbei müssen sich auch die Kameraden vom Blumen- und Zierpflanzenbau wieder weitestgehend mit einschalten. Kurzlebige Kulturen mit geringen Wärmeansprüchen sind hier besonders zu bevorzugen, zum Beispiel Spinat, Salatkresse, Schnittsalat, Radieschen, Kopfsalat, Kohlrabi usw. Daneben aber ist an die verstärkte Intensivierung des Anbaues von Winter- und Ueberwinterungsgemüse zu denken, weil dieser Anbau nicht oder doch nur in geringem Umfang durch den Selbstversorger-Anbau in Haus-, Klein- und Siedlergärten durchgeführt werden kann. Hier liegt ebenfalls eine hohe Verantwortung für den Gemüseanbauer, denn das Bereitstellen ausreichender Mengen von Gemüse auch gerade im Winter ist für die Erhaltung unserer Volksgesundheit und damit unserer Wehrkraft und inneren Widerstandsfähigkeit von ausschlaggebender Bedeutung, zumal ein ausreichender Ausgleich durch Obst in den nächsten Jahren auf Grund der Frostschäden wird kaum gegeben werden können.

Aus „Noch mehr Gemüse!" von Johannes Boettner, Frankfurt (Oder). „Gartenbauwirtschaft", Nr. 1 vom 2. 1. 1941.

Wir müssen unterscheiden zwischen den Gemüsen, die zur Zubereitung Fettverbraucher sind, und das sind überwiegend die Grobgemüse, und zwischen den Gemüsen, die Fettsparer sind. Letzteres sind überwiegend die Feingemüse, die in Salatform verzehrt werden. Schließlich haben wir in den Tomaten und im Rhabarber noch zwei Gemüsearten, die als Ersatz für das seit der Frostkatastrophe 1939/40 stark fehlende Obst einspringen müssen, wobei der Rhabarberverbrauch durch die Zuckerverbrauchspolitik stark beeinflußt wird. Die Grobgemüse, die zugleich Massengemüse sind, können mit ihrer robusten Natur durchaus in Form des landwirtschaftlichen Feldgemüsebaues erzeugt werden. Zu ihnen gehören neben Erbsen, Bohnen, Spinat, Mohrrüben, Roten Rüben, Knollensellerie, die beiden letzteren als fettsparende Salatgemüse, vor allem die Kohlarten, wie die Kopfkohlarten, Kohlrüben, Rosenkohl, Grünkohl, Oberkohlrabi und Blumenkohl. Die Feingemüse und Frühgemüse wie Salat, Endivien, Frühkohlrabi, Frühkarotten, Frühsellerie, Gurken, Tomaten, Lauch, Zwiebeln, Rettich, Radies usw., also jene Gemüse, die bei der Anzucht und für die Pflege viel Handarbeit und im übrigen besten Boden beanspruchen, gehören fast ausschließlich in die Hand des Gärtners und des kleinlandwirtschaftlichen Gemüseanbauers. Dem Gemüsegärtner liegt ferner ob, unterstützt durch den Blumengärtner, die Heranzucht der Jungpflanzen in Frühbeeten, deren der landwirtschaftliche und der Selbstversorgergartenbau bedarf, um rechtzeitig das Land bestellen zu können.

Aus „Der Gemüsebau rückt noch weiter vor!" von Prof. Dr. Wilhelm Ebert-Berlin. „Gartenbauwirtschaft", Nr. 49 v. 4. 12. 1941.

Die Saatgutlage bei den Kohlarten verlangt in diesem Jahr, daß für den nicht erwerbsmäßig betriebenen Anbau (z. B. auch in den Bauerngärten für die Selbstversorgung) nur Jungpflanzen, nicht aber Saatgut, und zwar auch für die Spätsorten für Kopfkohl, für Rosenkohl, Grünkohl, späten Blumenkohl und Spätkohlrabi geliefert werden müssen. Seitens der Landes-, Bezirks- und Kreisleistungsausschüsse für Gemüsebau werden zur Sicherung dieses gesteigerten Bedarfs von Jungpflanzen, der neben dem Kohl aller Art auch Porree, Zwiebeln, Sellerie, Tomaten und einen Teil der Gewürzpflanzen umfaßt, Pflanzenvermittlungsstellen eingerichtet und bekanntgegeben werden.

Aus „Aufgaben der Gemüseerzeugungsschlacht 1943" von Prof. Dr. Wilhelm Ebert-Berlin. „Mitteilungen für die Landwirtschaft", Nr. 51 vom 10. 12. 1942.

Wir haben dank der von Staatssekretär Backe veranlaßten Gemüseanbauausweitung und der Anbaufreudigkeit und Pflichterfüllung der Erzeugerschaft in den meisten Gemüsearten in diesem Jahr eine gute Ernte zu verzeichnen gehabt. Trotz des diesjährigen befriedigenden Ergebnisses wollen wir nicht unterlassen, unsere Leistung für das Anbaujahr 1943 noch zu steigern. Dort, wo es die Betriebsverhältnisse zulassen, ist die Anbauausweitung von allen Freilandgemüsearten, also Frühmöhren, Erbsen, Radies, Mairettich, Salat, Frühkohl aller Art und Frühkohlrabi, ferner beim Sommer-, Herbst- und Spätgemüse von Bohnen, Porree, Schwarzwurzeln, Sellerie, Meerrettich, Pastinaken, Tomaten, besonders aber Möhren aller Art erwünscht. Die Anbauflächen der vorstehend nicht genannten Gemüsearten müssen in ihrem Umfang aufrecht erhalten bleiben. Bei dem Anbau der Freilandfeldgemüsearten kommt es darauf an, die Erntezeit soweit wie möglich vorzuverlegen, d. h. die Aussaat zur Anzucht von Pflanzen sowie die direkte Aussaat ins freie Land ist so zeitig wie möglich vorzunehmen. Besonders wird dies für Frühkohlrabi und alle Frühkohlarten, sowie für Erbsen und Frühmöhren zu beachten sein. Es muß uns gelingen, in diesem Jahr um 14 Tage bis 3 Wochen früher mit der Ernte zu beginnen als im vergangenen Jahr. Es kommt uns nicht darauf an, in unseren Frühbeeten bzw. Glashäusern vorwiegend doch nur in beschränkten Mengen fertiges Frühgemüse zu ziehen, sondern in erster Linie darin Pflanzen anzuziehen, damit wir für den Massenfreilandgemüsebau die Voraussetzung für die Erzeugung großer frühanfallender Erntemengen schaffen.

Aus „Die Gemüse- und Obsterzeugung 1943" von Walter Quast-Dobow. „NS.-Landpost", Nr. 1 vom 31. 12. 1942.

Der Erzeuger hat unbedingt den Anbau dem Bedarf anzupassen, und zwar hinsichtlich des Umfangs des Anbaus als auch der anzubauenden Gemüsearten und -sorten. Deshalb ist unbedingt die Verordnung über die Melde- und Genehmigungspflicht für den Gemüsebau zu befolgen. Ueber den Umfang des Anbaus usw. gibt die für den Anbau zuständige Bezirksabgabestelle für Gartenbauerzeugnisse Auskunft. Beim Anbau ist allen Pflanzen der für eine ordnungsmäßige Entwicklung erforderliche Platz einzuräumen, damit Vollerträge an gut ausgebildeten Erzeugnissen erzielt werden. Nur die für den jeweiligen Verwendungs-

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.